

Name: Karin Maria Haslauer
Einsatzland: Laos Projekt: Lao Youth Union
Berichtspanne: 10. Februar 2019 – 10. Mai 2019
Datum: 28.05.2019

Das Ende im Blick

Ging es in meinem letzten Zwischenbericht noch um neue Anfänge, so ist dieser, der vorletzte, durchzogen von Gedanken an das unvermeidliche Ende, den Abschied und den letzten Dingen, die man auf jeden Fall noch machen oder erreichen will...

Im Projekt

Im Februar ergaben sich wie aus dem nichts drei neue Arbeitsstellen – der Dekdee Kindergarten, die Vanvilay Grundschule und von der LYU aus organisiert die Morpay Upper Secondary School. So plötzlich, wie diese Möglichkeiten aufgetaucht sind, verschwanden sie auch schon wieder von der Bildfläche: Nach nur zweimal Unterrichten an der Vanvilay Grundschule wurde es uns verboten – von der LYU aus. Die Begründung war stets, Vanvilay habe sich nicht gemeldet und einen Antrag gestellt. Bei der Morpay Schule waren wir sogar nur einmal – und es war toll. Zusammen unterrichteten wir eine 12. Klasse, die Schüler(innen) waren sehr nett und interessiert und ich würde dort wirklich sehr gerne arbeiten. Da das bei der Morpay Schule aber so organisiert war, dass unsere Mentorin Souksada die ganze Stunde über im Hintergrund dabei war und wir sogar mit dem LYU Bus die 500m hingefahren wurden, können wir dort auch nicht mehr unterrichten, da Souksada keine Zeit dafür hat. Unser Angebot, dass wir einfach alleine hinfahren und unterrichten, wurde leider sofort abgelehnt. Pii Mai Lao (Mitte April) stand dann auch schon immer kurz vor der Tür, da hätte sich etwas neues eh nicht mehr gelohnt. Und jetzt haben die Schüler schon ihre dreimonatige Sommerpause.

Nichtsdestotrotz war es schön, bei beiden Schulen mal unterrichtet zu haben, denn es hat auch in der Grundschule recht viel Spaß gemacht, Arbeiten zu können, „etwas sinnvolles zu tun“, aber auf jeden Fall ausgelasteter zu sein, als wir es davor waren. Erst hier in Laos ist mir aufgefallen, dass Arbeiten zu können auch ein totales Privileg sein kann. Ein Privileg, das wir hier haben, weil wir weiß sind. Zum Vergleich: Unser Freund Den, der hier in der Stadt Sekong zwei Jahre lang keinen Job als Lehrer gefunden hat, obwohl er auch genug Englisch könnte, um es wie wir zu unterrichten, ist jetzt in ein Bergdorf umgezogen, wo er vorerst ehrenamtlich unterrichtet. Könnte man sich das andersrum in Deutschland vorstellen?

Und es gibt ja noch den Dekdee Kindergarten: Bei diesem „unterrichten“ wir nun schon seit Februar dreimal die Woche. Dabei unterstützen wir vor allem San, eine junge Kindergartenlehrerin, die für den Englischunterricht verantwortlich ist. Sie plant die einzelnen Stunden und wir helfen vor Allem bei der Aussprache. Der Lernerfolg ist vielleicht nicht der größte, aber man merkt, dass die Kinder Spaß haben.

Aber eigentlich verdanken wir dem Kindergarten wohl mehr, als sie uns: Alle Mitarbeiterinnen sind total freundlich zu uns, wir frühstücken jeden Tag, an dem wir dort arbeiten, zusammen und auch in der Freizeit verbringt San oder die Chefin, Nou, samt Familie gerne Zeit mit uns und bei den Betriebsausflügen können wir auch wie selbstverständlich mitfahren. Sie kümmern sich wesentlich mehr um uns als die LYU, und die Arbeitsatmosphäre ist deswegen auch viel wärmer und familiärer. Klar, wir sind keine richtigen Mitarbeiterinnen, sondern eben nur die Freiwilligen, die dreimal die Woche kommen, aber trotzdem ist da ein gewisses Zugehörigkeitsgefühl, das auch dem weltwärts-Jahr im Gesamtem viel mehr Bedeutung verleiht.

Und nun zu unserer Abendklasse an der LYU, unserer Hauptklasse an unserer Hauptarbeitsstelle. Mitte Mai begann der neue Term. Meine Klasse besteht jetzt aus meinen Schüler(inne)n vom vorherigen Term und berufstätigen Erwachsenen unterschiedlichen Alters. Die Niveauunterschiede sind jetzt nochmal gestiegen und den richtigen Dreh habe ich nach zwei Wochen noch nicht ganz raus. Es bestätigt mich aber total, dass fast alle meiner alten Schüler(innen) weitermachen, denn

oftmals zweifle ich an der Sinnhaftigkeit dieses Unterrichts und nach dem ersten Term brach die Schüler(innen)zahl ja stark ein.

Ab Mitte Juni wird es dann auch eine Morgenklasse und eine Nachmittagsklasse geben. Dieses Angebot richtet sich vor allem an Schüler, die während der Schulferien Englisch lernen möchten. Da es dieses Mal kostenlos ist, sind auch schon über 100 Anmeldungen eingegangen. Leider können wir jetzt aufgrund dieser insgesamt vier neuen Klassen nicht mehr beim Dekdee Kindergarten arbeiten – die LYU-Klassen gehen, da die LYU ja unser eigentlicher Arbeitgeber ist, natürlich vor.

In Sekong: Mein Alltagsleben

Ich möchte hier kurz das Pii Mai Lao (das laotische Neujahr) erwähnen. Das nicht nur, weil es einen ähnlichen Stellenwert wie Weihnachten für die Laoten hat, sondern auch, weil es für mich eine besonders schöne Zeit war. Unser Freund Den hatte frei und kam zum Feiern nach Sekong. Glücklicherweise nahm er uns überall mit – vom Tempel bis zu den Straßenpartys. Teil dieser ausgelassenen Zeit gewesen zu sein, fühlte sich sehr schön an für mich. Ich denke, vor allem deswegen, weil es mir das Gefühl gab, schon ein Stück weit integriert zu sein?

Ich kann nicht von Integration schreiben, ohne das Lao Lernen zu erwähnen: Die Schriftzeichen beherrsche ich einigermaßen und im Sprechen bin ich zwar eigentlich nicht besser geworden, aber wesentlich selbstbewusster und ich finde irgendwie fast immer eine Möglichkeit, mich verständlich zu machen. Komischerweise gerate ich jetzt aber auch in viel mehr Situationen, in denen ich Lao sprechen muss – was ja wiederum gut ist.

Im Urlaub: Kontrastprogramm zum Alltag

Vom sich integriert fühlen zu den Urlauben in Luang Prabang und Vietnam, die wir nach Pii Mai Lao von Mitte April bis Anfang Mai, insgesamt drei Wochen lang, unternommen haben. „Urlaub“ in Laos machen ist für mich etwas sehr zweiseitiges: Einerseits möchte ich schon „was von Laos sehen“, andererseits habe ich dabei immer einen schlechten Beigeschmack. Denn ich fühle mich dann sofort, als wäre ich einfach eine dieser ganzen weißen Tourist(inn)en, die das „exotische“ Laos – mitsamt der locals – erkunden. Dabei bin ich doch eigentlich eine Freiwillige, und normalerweise fühle ich mich ganz normal im Umgang mit Laot(inn)en, fast wie auf einer Augenhöhe. Doch mir ist bewusst: anders bin ich immer, auch hier in Sekong. Ich bin keine Laotin, ich bin deutsche Freiwillige, die nach ihrem Jahr hier wieder zurückgeht. Aber hier in Sekong meine ich, einen lockeren Umgang damit gefunden zu haben. Ich fühle mich sonst den Leuten, denen ich zum Beispiel auf dem Markt begegne, irgendwie verbunden, wohingegen ich mich als Touristin so fremd fühle.

Denn im Urlaub aber wird es mir einfach so direkt vor Augen geführt, dass es ein steiles Machtgefälle zwischen Laot(inn)en und Deutschen gibt: Das Geld. Ich kann mir hier fast alles leisten, was ich will. Auf der anderen Seite stehen die ganzen Laot(inn)en, die im Tourismussektor Dienstleistungen erbringen.

Ich schäme mich dafür, als Weiße nur aufgrund globaler Ungerechtigkeiten billig hier Urlaub machen zu können. Ich habe doch eigentlich kein Recht darauf, all die tollen Wasserfälle zu sehen, die der Massentourismus anstrebt und eigentlich auch nicht Orte, die von Ökotourismusagenturen beworben werden, wie zum Beispiel Dörfer, in denen traditionell gewebt wird? Ich persönlich würde es nicht wollen, dass ständig Touristen in mein Dorf kommen und meine Lebensweise, meine Alltagswelt besichtigen, nur um dann, mit ein paar imposanten Fotos und unglaublichen Geschichten im Gepäck wieder in ihre Welt zurückzukehren.

Auch wenn interkultureller Austausch toll klingt, und in Sekong ja auch oft sehr schön ist, im Urlaub funktioniert das meiner Meinung nach nicht.

Wegen all dieser unguuten Gefühle bin ich froh, die wichtigen, obligatorischen Urlaube wie Luang Prabang und Vietnam schon hinter mir zu haben. Andererseits ist es natürlich auch wichtig, sich seiner eigenen Stellung, seinen eigenen Privilegien bewusst zu werden und ich persönlich werde dies eben auf ganz eindringliche Art und Weise im Urlaub (und deswegen möchte ich den am liebsten manchmal komplett vermeiden). Und die gute Seite daran ist, dass es mir hilft, meine

Aufgabe als Freiwillige hier in Sekong zu reflektieren und in einem größeren Kontext zu sehen. Diese ganze Thematik bewegt mich so sehr, dass ich ganz verwirrt bin, was die Nach-Laos-Zeit angeht: Will ich überhaupt wieder so „richtigen“ Urlaub machen?

Das Zusammenleben und Soft Skills

Nun nochmal ein Thema, das teilweise sehr schwierig ist. Vor dem Freiwilligenjahr war mir nicht bewusst, wie sehr es davon abhängen wird, mit welchen Freiwilligen ich in eine Einsatzstelle und auch in ein Einsatzland kommen werde. Hier in Sekong lebe ich zusammen mit Klarissa. Sekong an sich ist zumindest in diesem Jahrgang die abgelegenste Einsatzstelle, es sind 9h bis zu den nächsten Freiwilligen in Savannakhet. Zudem gibt es in Sekong selbst wenige Menschen in unserem Alter, die Englisch sprechen können – weswegen Klarissa und ich aufgrund unserer mangelnden Lao-Kenntnisse nur insgesamt fünf Freunde haben. Es ist schon in Deutschland nicht immer einfach, mit anderen Personen – ob Freunden, Familienmitgliedern oder „Fremden“ – zusammenzuleben, denn man muss vieles gemeinsam organisieren, sich absprechen, Grenzen ziehen zwischen Miteinander und Privatsphäre. Diese grundlegenden Herausforderungen haben Klarissa und ich nun, die wir das erste mal von unserem gewohnten Umfeld Zuhause ausgezogen sind, zu meistern.

Zusätzlich kommt aber noch eine ganz andere Komponente – unser Sozialleben außerhalb vom Haus. Ich habe mich, vor allem am Anfang, aber jetzt auch noch, so oft einsam und isoliert, gleichzeitig aber auch abhängig und unfrei gefühlt. Die sozialen Kontakte, die ich hier habe, sind auch Klarissas Kontakte - unser Sozialleben ist praktisch identisch. Wir gehen gemeinsam zur Arbeit, wir unternehmen gemeinsam etwas mit unseren Freunden.. Das meiste geschieht gemeinsam. Für mich ist so viel miteinander, vor allem mit nur einer einzigen Person (Klarissa) oft zu viel und zu einengend, ich ziehe mich deswegen Zuhause oft zurück, denn ich brauche Zeit für mich ganz allein und möchte viele Dinge am liebsten auch allein und unabhängig machen. Klarissa hingegen hat andere Bedürfnisse, sie braucht beispielsweise mehr Nähe und Gemeinsamkeit im Alltag. Wir sind aber auf uns gegenseitig angewiesen, denn eine andere persönliche Bezugsperson haben wir hier in Sekong nicht und so müssen wir immer wieder versuchen, Kompromisse zu finden, sodass wir beide uns weder allzu einsam noch allzu eingengt fühlen.

Die Erfahrung, wie unterschiedlich Menschen sein können, und wie schwer es teilweise sein kann, seine Bedürfnisse in Einklang zu bringen, wird mich sicher auch mein restliches Leben noch begleiten. Klar und deutlich seine eigenen Gefühle kommunizieren zu können und auch ein offenes Ohr und Verständnis für die Belange des anderen zu haben ist das wichtigste in jeder Beziehung, und hier habe ich das wirklich lernen müssen, sonst hätte unser Zusammenleben nie funktioniert.



Beides Bilder von Pii Mai Lao: Links mit San und Klarissa und zwei Kindergartenkindern, rechts mit Dens Bruder, Den, Toy und Klarissa im Tempel